

Prof. Dr. Franz-Josef Arlinghaus
Projektmitarbeiterin: Gerhild Landwehr

Projekt

Integration und Performanz. Das Problem der Einheit der okzidentalen Stadt - Braunschweig und Ulm im Vergleich

Zusammenfassung

Ziel

Ziel des Projektes ist es, einen Beitrag zu einem neuen, anders gelagerten Verständnis der okzidentalen Stadt zu leisten. Dazu sollen die kommunalen Performanzen, die seit langem die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden haben, mit einem bisher dafür nicht verwendeten theoretischen Ansatz und unter einer anderen Perspektive analysiert werden. Das Vorhaben thematisiert dabei ein Grundproblem der okzidentalen Stadt, das zwar schon von Max Weber gesehen, jedoch bisher bestenfalls implizit behandelt wurde.

Problemstellung

Die vormoderne Stadt bestand aus einer Anzahl von mehr oder weniger eigenständigen Gruppierungen (Zünfte, Familien) und/oder Stadtteilen bzw. Teilstädten. Sie unterschieden sich hinsichtlich ihrer Sozialstruktur teils deutlich voneinander und verfolgten durchaus eigene, partikuläre Interessen. Um gegen den adeligen Stadtherrn jene Autokephalie und Autonomie, die die okzidentale Stadt kennzeichnete, durchsetzen zu können, bedurfte es jedoch eines Mindestmaß an Kohäsion. Denn zu starke Parteibildung konnte leicht zur Spaltung und damit Schwächung der Durchsetzungsfähigkeit der Kommune führen.

Theorie / eigener Ansatz

Arbeiten zu Prozessionen, Festen und Schwörtagen weisen wiederholt auf deren gemeinschafts- oder identitätsstiftendes Potential hin. Sie tun das jedoch a) ohne dies mit der eben geschilderten Problemstellung in Verbindung zu bringen. Zudem gehen die meisten Untersuchungen b) von einer letztlich psychologisch grundierten, auf individuelle Gefühlslagen zielenden Vergemeinschaftung oder Identitätsstiftung durch Performanzen aus.

Das Vorhaben schlägt einen anderen Zugriff vor: Im Anschluss an das Konzept der ‚Präsenzgesellschaft‘ (Barbara Stollberg-Rilinger) und der ‚Vergesellschaftung unter Anwesenden‘ (Rudolf Schlögl) wird 1) postuliert, dass die Kommune in der Kopräsenz gerade in rituellen Akte eigentlich erst hergestellt wird. Darauf aufbauend wird 2) davon ausgegangen, dass es bei diesen Akten nicht um Erzeugung von *Identität*, sondern um *Integration* ging. ‚Integration‘ wird in Anschluss an Niklas Luhmann definiert als die Möglichkeit der Kooperation von Teilsystemen bzw. die „bewegliche Justierung von ... Teilsystemen zueinander“. Integration ist damit wesentlich weniger voraussetzungsvoll als Identität. Überdies lässt sich über diese Konzeptionierung des Begriffs besser berücksichtigen, dass die Stadt der Vormoderne primär nicht auf Individuen, sondern auf bereits in Gruppen vergesellschafteten Personen gründete.

These

Performative Akte, so die These, waren nicht deshalb für die Kohäsion der Stadtgesellschaft entscheidend, weil Prozessionen und Schwörtage zu einer psychisch grundierten Form der Vergemeinschaftung führten. Kern solcher Akte war vielmehr, die Eigenständigkeit der Teilverbände in der Stadt *und zugleich* ihr Zusammenwirken im Rahmen der Gesamtgemeinde *herzustellen*. In den performativen Akten wurden diese divergierenden Konzepte – weitgehende Selbstständigkeit etwa von Stadtvierteln/Teilstädten und Kohäsion der Gesamtkommune –, miteinander verbunden und aufeinander bezogen. Bei den Performanzen ging es also, so die Annahme, um die Justierung der genossenschaftlichen Teilverbände in ihrem Verhältnis zueinander und zur Stadt insgesamt. In und mit diesen

Ritualen fasst man, ähnlich wie von Barbara Stollberg-Rilinger für die Reichstage herausgearbeitet, keine emotionale Vergemeinschaftung, sondern die ‚verfassungsmäßigen Grundlagen‘ der Stadtgesellschaft.

Das Innovative des Vorhabens besteht darin, a) im Rückgriff auf einen neuen theoretischen Ansatz die Quellen anders zu lesen und zu interpretieren, als dies bisher getan wurde, dadurch b) ein anderes Verständnis der Bedeutung von performativen Akten für die Kommune zu erlangen, und schließlich c) ein neues Bild der Kommune zu zeichnen, dass sich weiter von der Vorstellung des ‚Nationalstaats im Kleinen‘ entfernt und stärker an vormodernen Gesellschaftsstrukturen orientiert ist.

Integration and Performance. The Problem of Unity in the Occidental City - Braunschweig and Ulm in Comparison

Abstract

It is the goal of the project to contribute to a new, different way of understanding the occidental city. For this purpose, the municipal performances, which for long have attracted the attention of researchers, shall be analysed by way of a theoretical approach which up to now has not been applied to this topic as well as from a different point of view. The project discusses a basic problem of the occidental city which, although identified already by Max Weber, has at best been implicitly dealt with for the time being.

Problem

The pre-modern city consisted of a number of more or less independent groups (guilds, families) and/or quarters or sub-cities. In some cases their social structures made them clearly different from each other, and they definitely pursued their own, particular interests. However, to be able to enforce that autocephaly and autonomy against the feudal lord, always a nobleman, which characterised the occidental city, a minimum of cohesion was necessary. For, too much factionalism could easily result in a split and thus a weakening of the municipality's assertiveness.

Theory/independent approach

Studies on processions, feasts and covenant days have repeatedly pointed out to their community- and identity-creating potential. However, this has been done a) without connecting this to the above mentioned problem. Furthermore, most studies start out from a b) performance-based kind of communitisation or identity-creation which, after all, is based on psychological, individual emotions.

This project suggests a different approach: Connecting to the concept of 'presence society' (Barbara Stollberg-Rilinger) and 'sociation among those present' (Rudolf Schlögl), it is 1) postulated that after all the municipality in its co-presence is only created by way of ritual acts. Based on this, 2) it is assumed that these acts were not about the creation of *identity* but about *integration*. Following Luhmann, 'integration' is defined as the possibility of the cooperation of sub-systems or the "flexible mutual adjustment of ... sub-systems". Thus, integration is much less in need of preconditions than identity. Furthermore, this way of conceptualising the term makes it easier to take into consideration that the city of pre-modern times was primarily not based on individuals but on persons who were already sociated by groups.

Thesis

Performative acts, as is the thesis, were crucial for the cohesion of a municipal society not because processions and covenant days resulted in a psychically-based kind of communitisation. Rather, the core of such acts was in *creating* the independence of a city's sub-groups *while at the same time* securing their cooperation in the context of the overall municipality. By way of performative acts, these diverging concepts – far-reaching autonomy

e. g. of quarters/sub-cities and cohesion of the overall municipality – were connected and related to each other. Thus, as is the assumption, these performances were about mutually adjusting the cooperative sub-associations as regarding their relationship to each other and to the city as a whole. What we can grasp with and by these rituals – similar to what Barbara Stollberg-Rilinger has worked out for the Imperial Diets – is not emotional communitisation but the ‘constitutional foundations’ of urban society.

What makes this project innovative is a) a different reading and interpretation of the sources, by applying a new theoretical approach, b) a different understanding of the meaning of performative acts for the municipality, and finally c) sketching a new image of the municipality which goes further away from the idea of the ‘small-scale national state’ and is rather oriented at pre-modern structures of society.